

Die Kunst der Verschwiegenheit

Uljana Wolfs Gedichtband »kochanie ich habe brot gekauft«

Kann man bei geschriebenem Wort von Lautstärke sprechen? Man kann. Es gibt Autoren, die ihre Texte, sei es Prosa, sei es Poesie, aus voller Lunge herausschreiben. Worte wie eine Autohupe – gut hörbar, keine Frage, ihr Ziel aber, den Leser zu erreichen, verfehlen sie mit ihrer Aufdringlichkeit trotzdem.

Ganz anders die 28-jährige Berlinerin Uljana Wolf. Ihr Gedichtband *kochanie ich habe brot gekauft* ist eine Sammlung, in der sich Subtiles und Leises die Hand geben. Uljana Wolf ist definitiv keine Marktschreiberin. Dabei sind ihre Gedichte weder fad noch gleichgültig. Sie spricht sotto voce, aber dennoch hörbar, eindringlich, prägnant. Tiefe Emotionalität und scharfe Beobachtungsgabe mit einem Hauch von Humor verbinden sich in Wolfs Gedichten. Von ihren Lesern verlangt sie mehrfach und vielschichtig die volle Aufmerksamkeit. Denn sie spricht nicht nur leise, sondern ist dabei auch äußerst sparsam. Als Dichterin gelingt ihr ein seltener Balanceakt: Offenbaren, ohne sich zu entblößen, mitteilen, ohne Geheimnisse preiszugeben, reden, ohne Lärm zu verursachen.

Die Freiheit, in welchem Maße sie ihre Mitteilungen verschlüsselt, besitzt jede Dichterin. Uljana Wolf schöpft aus diesem Gesetz in vollen Zügen, und es ist ein Genuss, sie dabei zu begleiten. »mein flurbuch« ist das beste Beispiel dafür:

meine väter
sind einfache männer

sie haben töchter
wie ich eine bin

wir fragen geschickt
wir tragen gestickt

unseres vaters wort
noch in die dunkelsten wälder

In sieben Sechs- bis Achteilern variiert sie kunstvoll ihr ›Väter‹-Leitmotiv: »meine väter sind einfache männer«, »meine väter sind keine einfachen männer«, »meine mündler sind keine einfachen väter«, »meine väter sind einfache vermesser«, »meine väter sind keine einfachen vermesser«, »meine mündler sind einfache töchter«, »meine töchter sind keine einfachen mündler«, »meine väter sind keine einfachen reime«. Wer allerdings mit jeder Zeile eine wachsende und alles verratende Redseligkeit erwartet, wird enttäuscht. Das Thema ähnelt einem Reigen. Mit jedem Gedicht erweckt Wolf den Eindruck, von Raum zu Raum zu wandern. Dabei wirkt alles immer ferner, immer verschwommener. Das lyrische Ich entzieht sich dem Leser. Es verwischt seine Spuren, und es ist schwer, ihm auf die Schliche zu kommen. Die Zeilen wirken immer verzerrter. Die Besitzerin dieses Flurbuches verpachtet nur ihre innere Landschaft, sie verkauft ihren innersten Besitz nie endgültig – sie holt ihn immer wieder zu sich zurück. Den Schlüssel überlässt sie dem Leser, aber sie macht deutlich: Ich bleibe draußen, hinein müssen Sie selbst – verstehen müssen Sie selbst. Die Gedichte erinnern an eine engmaschige Klöppelarbeit. Sie sind konstruiert im besten Sinne des Wortes: fein wie Brabanter Spitze.

Dieses Wechselspiel aus Offenbaren und Verhüllen ist einer der Gründe, warum man dieser Autorin gebannt zuhört. Es gelingt ihr, die volle Aufmerksamkeit des Lesers auf ihre Sicht der Dinge zu lenken. »die verschiebung des mundes« heißt das erste Gedicht des Bandes und scheint für Wolfs dichterisches Vorgehen programmatisch zu sein. Dinge, Situationen, Worte, Empfindungen wie wir sie kennen, wie wir an sie gewöhnt sind, werden manchmal nur millimeterweise verschoben, leicht umgestürzt, aus ihren herkömmlichen Bahnen herausgerissen und in einem anderen Licht präsentiert:

gegen vier uhr morgens
beobachte ich
die verschiebung des mundes

das haus schließt
nach dem letzten
gähnenden windstoß
die lippen schmal wie lider

dagegen öffnet seinen rachen
der himmel: ein hellblau
nahe am gaumenzapfen
über den dunkel gespannten
zungenbogen der wälder

aus dem dunstigen mund
entspinnt sich regen lang
anhaltender atem: wie über
die wimpern des schlafenden
hinsprechend

Der Begriff ›Mund‹ ist übrigens ein häufiger Gast in Uljana Wolfs Zeilen. Ähnlich wie ›Vater‹/›Väter‹, ›Wald‹, ›Bruder‹/›Schwester‹, ›Äpfel‹, ›Brot‹ oder ›Haus‹. Dinge, die heutzutage als dichterische Objekte oft verpönt sind. Zu alltäglich, zu abgelutscht, zu wenig originell. Fakt ist: Es ist ermüdend, Dinge immer mit gleichem Etikett vorgeführt zu bekommen. Aber es ist ausdrücklich erbeten, zu ihnen zurückzukehren, wenn man sie anders zu benennen weiß. Wolf gestaltet die alltäglichen Dinge durchaus originell, sie erfindet sie neu, verleiht ihnen eine andere Perspektive und somit einen neuen Glanz. Gemeinplätze verwandeln sich so in noch unbeschränkte Wege.

Und noch eins ist Uljana Wolf – eine Chronistin der aktuellen Stunde. In dem Titelgedicht ihres Bandes trägt sie als Grenzgängerin zwischen zwei Ländern – Polen und Deutschland – eine neue Apostrophe im Gepäck. Während sich sonst in Gedichten ›Chéries‹ und ›Darlings‹ tummeln, präsentiert sie eine neue Alternative: ›Kochanie‹, das pol-

nische ›Liebling‹. Das klingt ungewöhnlich, selten und zunächst sogar fremdartig. Das macht erstmal vor allem neugierig. Aber diese neue Hinwendung schafft noch eins: Wir lauschen nicht nur dem Flüstern an die/den Geliebte/n, sondern hören gleichzeitig dem immer größer werdenden Europa zu. Hier entpuppt sich Wolf als Gastgeberin, die uns Eingang gewährt in eine Welt, die sie selbst kennenlernen durfte – als Studentin in Krakau und als Stipendiatin in Krzyżowa (Kreisau). In den schlesischen Landschaften, alles andere als Inbegriff der zuckersüßen Postkartenromantik, öffnet sie weit die Augen und findet Schönheit – nicht unbedingt eine sichtbare, vielmehr eine erlebte, wie beispielsweise in »reisende«:

wir erfinden uns
zwischen den
bahnhöfen

schotter
und halme

an den weichen
geschichte küsse

gegen das fortklopfen
der züge

Wer beide Länder kennt oder sich mit der gemeinsamen Geschichte auseinandergesetzt hat, wird diesen Aspekt von Wolfs Gedichten besonders mögen und zu schätzen wissen, denn hier gehört etwas zusammen, was lange keinesfalls zusammenzupassen schien. Wolf nähert sich dem scheinbar Unnahbaren, macht mit ihren Sprach- bzw. Wortcollagen die Unterschiede anziehend, fügt sie zu einer magischen Einheit zusammen:

so bildet die fremde
gespräche aus

ich erkenne sie
mit warmem rücken

mit geschlossenen augen
in einem doppelbett

noch immer ohne muster
ohne richtige antwort

nur die gewöhnung
an berg und tal

wie sich was
zu hälften fügt

auf einer übersetzbaren
matratze

Als junge Debütantin konnte Uljana Wolf bereits eine renommierte Jury überzeugen. Der Peter-Huchel-Preis gehört zu den höchsten Auszeichnungen für Lyriker im deutschsprachigen Raum und wurde bereits an lyrische Größen wie Sarah Kirsch oder Ernst Jandl verliehen. Nun gehört auch Uljana Wolf zu den Preisträgerinnen. Was wird folgen? Wir wissen: Verschwiegen ist die Dame, keine Frage. Aber wir bitten um mehr.

ULJANA WOLF: kochanie ich habe brot gekauft. Gedichte. Idstein: kookbooks, 2005. 72 Seiten. ISBN 978-3937445168. 13,80 Euro.

KASSANDRA LEWICKA: geb. 1970, Studium der Germanistik und Slawistik an der Universität Bonn. 1998 Magisterarbeit über die Lyrikerin Gertrud Kolmar. Danach Redakteurin und freie Journalistin für verschiedene Printmedien im Köln-Bonner Raum. Eigene Veröffentlichung mit der Kurzgeschichte »Bernsteinfliege«, erschienen in der Anthologie *Liebe & Herzschmerz. Storys* (Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 2006).

Dem aufreibend an der Oberfläche Schabenden nachgeben

Das Hörspiel zu Elfriede Jelineks »Bambiland«

Die drei CDs sind in süßem Rosa, unschuldigem Weiß und babysamtigen Blau gehalten, über das Cover des Hörbuchs hüpfen ein zartes Rehkitz, und auch der Titel, *Bambiland*, lässt eine wohligh-behagliche Geschichte vermuten. Dann fällt der Blick allerdings auf den Namen der Autorin des Ganzen – Elfriede Jelinek –, und plötzlich springen auch die kleinen Panzer und Kriegsflugzeuge ins Auge, die sich von den hübschen Pastellfarben abheben. Aus ist es mit der bonbonfarbenen Idylle des ersten Eindrucks; wenn irgendwo »Jelinek« draufsteht, wird es meistens ungemütlich.

Zunächst klingt die Vertonung des 2004 erstmals erschienenen Theatertextes

Bambiland allerdings recht harmlos. Eine bunte Stimmenvielfalt – eine Frau, drei Männer, davon einer mit markant österreichischem Akzent (es sprechen: Marion Breckwoldt, Lukas Resetarits, Ilja Richter, Helmut Stange) – plaudert drauflos, geredet wird viel, gesagt scheinbar wenig, denn alles wirkt bruchstückhaft und aneinandergeschnitten wie Schnipsel aus dem Tageszeitungsrest. Erst allmählich formt sich aus dem Neben- und Miteinander der Stimmen ein Bild, das mehr und mehr auf das Jahr 2003 und die Geschehnisse um den Irakkrieg verweist. Mit jedem eingestreuten Satz, jeder Assoziation und den zahlreichen Aneinanderreihungen politisch konnotierter Begrifflichkeiten

schleicht sich ein wenig mehr das Grauen ein: Im Bambiland wird geschossen und gemordet, geplant und Kalkül betrieben. Und wenn Bambi nun schon einmal blutend am Boden liegt, dann senkt sich besser über alles der Schleier des betenden und nur das Beste wollenden Gutmenschen: »Mög' erfüllen sich das Gute und mögen wir bald siegen«. Das Gute und der Sieg, das geht in diesem Krieg ganz heimlich zusammen; und auch wenn einer der Sprecher in moralischem Ton konstatiert, »es ist kein gerechter Krieg, es ist ein ungerechter Krieg«, dann verbleibt letztlich leider immer noch die traurige Tatsache, dass der Krieg *ist* – sei er nun gerecht oder ungerecht(fertigt).